Zwei Gedichte

Autor(en): **Wagner, Hans**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **6 (1916)**

Heft 22

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-636966

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 22 — 1916 | Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst | den 27. Mai

Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

Zwei Gedichte von Hans Wagner.

Wir Schweizer.

Wir wollen nicht Macht und blutigen Ruhm,
Wir wollen des Friedens Heiligtum,
Daß unser Weib und unser Kind
In seinem Kittich geborgen sind.

Wir wissen weder Freund noch Feind,
Sind allen brüderlich vereint,
Sind allen nah und allen fern,
Sind Knechte nicht, und sind nicht Herrn.

Wir suchen durch die Dunkelheit
Den neuen Weg zur neuen Zeit
Und kämpfen gern um Sieg und Ehr —
Doch mit des Geistes Macht und Wehr.

Fremd und namenlos.

Laut tobt und lauter stöhnt der Schlachten Wut,
Und fern und ferner weicht des Friedens Gut.

Erschauernd hört die Welt des Tods Gebrüll,
Und alle Völker tun, was keines will.

Und alle lechzen nach dem selben Ziel
Und setzen es allstündlich doch aufs Spiel.

Die Ehre wankt, und Lieb und Treue bricht,
Und eherne Gesetze gibt es nicht.

Was heute war, wird morgen nicht mehr sein,
Denn Trug ist Wahrheit, Licht ist Heuchelschein.

Und dunkel grollt's in des Geschickes Schoß,
Bis uns sein Strahl trifft — fremd und namenlos.

Die Frucht der Erziehung.

Erzählung aus dem Kleinstadtleben von Ruth Waldstetter. 3.

Für Lisbeth war es ein erwünschtes und freudiges Ereignis, als sie mit Vater und Mutter zum Basteifest gehen durfte. Gern hätte sie zwar der Vater von diesem gesellschaftlichen Anlaß noch ausgeschlossen; aber er mußte als Bürgermeister das Herkommen und seine Bräuche in Ehren halten und mit den erwachsenen Familiengliedern das Beispiel für die Teilnahme an der Feier geben.

Lisbeth trug ein neues weißes Sommerkleid und im Gürtel eine rote Rose. Als sie beim Fortgehen ihrem Bruder Erwin Adieu sagte, tat er verwundert die großen Augen auf und rief: „Du bist aber schön!" Sie selber machte sich nicht viel Gedanken über ihre Erscheinung; es war ihr selbstverständlich, daß sie gut aussah. Sie freute sich von ganzem Herzen auf den Abend und ihre Freude krönte die feste Erwartung, daß sie Eberlin dort sehen würde, der jetzt Universitätsferien hatte.

Schon im Hinaufsteigen durch die feuchtkalten, von hängenden Petrollampen nur schwach erleuchteten Gänge, in denen bei scharfen Biegungen Licht mit Finsternis wechselte, spähte Lisbeth nach seinem Gesicht aus. Als sie aber auf der Terrasse ankam, nahm sie der neuartige Anblick und Trubel des Festes, das schon begonnen hatte, doch ganz in Anspruch.

Schon spielte die Musik und in der seltsamen Helle des Mondes und der Lichter drehte sich Paar an Paar auf dem Streifen geebneten Weges rings um die schmausenden Gäste. Es war ganz so, wie man es ihr beschrieben hatte: alles, was es im Städtchen an drolligen Gestalten gab, an zu Dicken und zu Dünnen, an zu Großen und zu Kleinen, an ungleichen Ehepaaren und an ältlichen Verliebten, das tanzte hier mit. Lisbeth freute sich an dem Anblick wie ein Kind im Theater. Und die Mutter, die in